

Die Zahl

11

Milliarden Franken Umsatz hat der Schweizer Onlinehandel 2016 generiert. Das ergab eine Studie des Forschungszentrums für Handelsmanagement der Universität St. Gallen. Die Hochrechnung liege über den Schätzungen anderer Institute, teilte das Forschungszentrum mit. Neben den klassischen Detailhandelsbranchen wie Lebensmittel, Möbel, Sport, Textil und Technik seien darin auch digitalisierte Produkte wie Flugtickets und Musikdownloads enthalten. Für die Studie wurden über 1200 Konsumenten aus der ganzen Schweiz befragt. Die Auswertung zeigt, dass die Internetnutzung weiter zugenommen hat: Bei den Unter-25-Jährigen stieg sie im Vergleich zu 2013 von 2,4 auf 3,9 Stunden pro Tag und bei den Über-55-Jährigen von 1,3 auf 3,2 Stunden. 56 Prozent der Befragten kaufen ein- bis zweimal pro Monat online ein, 9 Prozent shoppen sogar ein- bis zweimal pro Woche im Internet. 25 bis 30 Prozent der Online-Einkäufe werden im Ausland getätigt. Die höchsten Auslandanteile erreichten die Warengruppen Flugtickets, Ferienreisen, Bekleidung, Bücher und Software. (sda)

Nestlé schliesst Fabrik in Linz

Nachfragerückgang Der Nahrungsmittelkonzern Nestlé will bis März 2018 seinen Produktionsstandort im oberösterreichischen Linz stilllegen. Von der Schliessung sind 127 Mitarbeitende betroffen. Für sie sollen nun «sozial verträgliche Lösungen» erarbeitet werden. Das Werk sei seit Jahren mit «Nachfrage- und Produktionsrückgängen wegen geänderter Konsumtrends» konfrontiert, teilte Nestlé mit. Das 1879 eröffnete Werk hatte zuletzt pro Jahr 6000 Tonnen Lebensmittel produziert. Der Konzern betonte, Österreich habe «nach wie vor einen ausgesprochen hohen Stellenwert». Nestlé hat 1000 Angestellte an 16 Standorten im ganzen Land. (apa)

Daniel Zulauf, Zürich

Arbeitgeberpräsident Valentin Vogt will lieber «freiwillige Massnahmen statt Quoten». Denn für ihn ist die von Bundesrätin Simonetta Sommaruga angeregte Einführung einer gesetzlichen Frauenquote in den Führungsetagen in Schweizer Unternehmen «ein ordnungspolitischer Sündenfall». Dass es auch ohne Zwang geht, beweist nach Auffassung Vogts der aktuelle Schilling-Report. Von den 129 Managern, die 2016 neu in die Geschäftsleitungen der 100 grössten Unternehmen aufgestiegen sind, ist jeder fünfte eine Frau. «Ein schöner Rekord», freut sich Managementberater Guido Schilling, der die statistische Auswertung seit zwölf Jahren vornimmt.

In der Tat: Der Frauenanteil unter den neuen operativen Spitzenkräften nimmt sich in Schillings Zeitreihe wie ein statistischer Ausreisser aus. In der Vergangenheit betrug die Anzahl weiblicher Neuzugänge weniger als 10 Prozent pro Jahr. Dank des jüngsten Schubs hat sich der Anteil der Frauen auf acht Prozent erhöht. Während der vergangenen fünf Jahre bewegte er sich bei sechs Prozent – einem rekordverdächtigen Negativwert im Vergleich mit anderen Industrieländern.

Bund strebt Anteil von 20 Prozent an

Im öffentlichen Sektor in der Schweiz stellen Frauen immerhin 14 Prozent aller Führungskräfte. Mit Akteurinnen wie Susanne Ruoff, seit 2012 Konzernleiterin der Post, spielen Frauen im öffentlichen Sektor weit häufiger als in der Privatwirtschaft die erste Geige im Management. Doch selbst das ist noch nicht genug, wenn man den Vorschlag des Bundesrates zum Massstab nimmt. Der Bundesrat möchte, dass 20 Prozent der Führungskräfte in den grossen Firmen Frauen sind, in den Verwaltungsräten sollten es gar 30 Prozent sein.

So erfreulich die jüngste Entwicklung aus Sicht der Frauen auch aussehen mag, sie ist mit Vorsicht zu geniessen. Von den 27

Rekord auf tiefem Niveau

Schilling-Report An der Spitze der 100 grössten Schweizer Unternehmen hat sich die Frauenquote erheblich verbessert. Drei von vier neuen weiblichen Spitzenkräften stammen jedoch aus dem Ausland.



Der Anteil der Frauen an der Spitze von Schweizer Unternehmen nimmt zu, dennoch bleiben Männer deutlich übervertreten. Bild: Caia Image/Getty

neuen Hauptakteurinnen in den Geschäftsleitungen stammen 20 aus dem Ausland. Die Schweizer Wirtschaft scheint von der fortschrittlicheren Frauenpolitik anderer Länder und damit auch von Frauenquoten im Ausland zu profitieren. Schilling mochte diese Feststellung gestern anlässlich der Präsentation seiner Statistik in Zürich zwar nicht so direkt unterstützen, aber immerhin räumte er ein, es komme der hiesigen Wirtschaft zu Nutzen, dass weibliche Karrieren andernorts immer noch viel selbstverständlicher seien als hierzulande.

Offensichtlich wird der Unterschied zu anderen Ländern anhand der Statistik über die Besetzung der Verwaltungsräte. In

der Schweiz sind gerade mal 17 Prozent der Mitglieder in den Aufsichtsgremien weiblich. Nur Griechenland fällt gegenüber diesem Wert in Europa noch deutlich ab (9 Prozent).

Frauenquoten wirken

Demgegenüber zeigen die Länder, in denen die Frauenquoten bereits wirken, durchwegs höhere Werte. Das gilt insbesondere für Norwegen und Frankreich, aber auch für Italien, Deutschland, Belgien und die Niederlande. In Schweden, Finnland und Dänemark, wo die Berufstätigkeit der Frauen seit langer Zeit der Normalfall ist, liegt der Anteil ganz ohne den Zwang von

Frauenquoten weit über oder mindestens nahe bei 30 Prozent. Als «enttäuschend» wertet Schilling den Umstand, dass der Frauenanteil der neuen Verwaltungsräte in den Schweizer Unternehmen 2016 auf 21 Prozent gesunken ist (Vorjahr 23 Prozent). Trotzdem zeigt sich der Berater überzeugt, dass die Schweiz 2022, im 51. Jahr nach der Einführung des Frauenstimmrechts, die von Sommaruga geforderten 30 Prozent auch ohne Quote erreichen kann.

Schilling verweist auf die Nachwuchsplanung, mit der der Frauenanteil in den mittleren Führungspositionen in den vergangenen Jahren deutlich zugenommen hat und eine entspre-

chende Basis für den Nachwuchs in den Top-Etagen entstehen liess. Man kann sich indessen fragen, wieso die Schweizer Wirtschaft das weibliche Führungspotenzial so spät erkannt und gefördert hat.

Ein mögliche Antwort wäre, dass der Managerimport aus dem Ausland bislang einfacher und billiger war. Zwei von drei neuangestellten Geschäftsleitungsmitgliedern in der Schweiz stammten 2016 aus dem Ausland. Der Ausländeranteil beträgt 45 Prozent. Auch das sind Rekorde, die sich mit Blick auf die sich verändernden politischen Rahmenbedingungen künftig aber vielleicht nicht mehr so leicht brechen lassen.

Lindt & Sprüngli festigt seine Erfolge

Schokolade Globale politische Verunsicherung und hohe Rohstoffpreise sind keine idealen Zutaten für ein erfolgreiches Schokoladenjahr. Lindt & Sprüngli hat 2016 dennoch reüssiert.

Trotz neuerlicher Rekordzahlen hat das Geschäftsjahr 2016 einige Knacknüsse für den Schokoladenhersteller Lindt & Sprüngli bereithalten. Gruppenchef Dieter Weisskopf sprach vor den Medien in Kilchberg von einem der herausforderndsten Jahre seit Jahrzehnten.

Die Kakaopreise verharrten übers Jahr gesehen auf hohem Stand und gaben erst im 4. Quartal nach. Gleichzeitig forderten die Handelspartner – im Markt selbst unter Druck – ein preisliches Entgegenkommen. Und der nordamerikanische Markt, der über 40% des Gesamtumsatzes ausmacht, bewegte sich kaum. «Etwas, das in den letzten 20 Jahren noch nie vorgefallen ist», sag-

te Weisskopf. Er führt die Gruppe seit letztem Herbst operativ und steht für den organisatorischen Wandel, den Lindt & Sprüngli ebenfalls 2016 anpackte.

Stabwechsel von Tanner zu Weisskopf

Weisskopf, zuvor Finanzchef der Gruppe, löste den langjährigen operativen Leiter Ernst Tanner im vergangenen Oktober ab. Tanner und sein Know-how bleiben dem Unternehmen indessen erhalten. Als exekutiver Verwaltungsratspräsident kümmert er sich um die langfristige strategische Ausrichtung der Gruppe. Auch wenn die Märkte derzeit von verhaltener Konsumenten-

stimmung geprägt sind – wirtschaftliche und politische Unsicherheiten gelten als Ursache –, steht das Unternehmen auf solider Grundlage. Konkret erhöhte Lindt & Sprüngli den Umsatz um 6,8% auf 3,9 Mrd. Franken. Der Betriebsgewinn stieg um 8,4% auf 562,5 Mio. Fr. und der Reingewinn um 10,2% auf 419,8 Mio. Franken.

Generell ist es dem Edelschokoladenhersteller gelungen, seine Marken weltweit noch stärker sichtbar zu machen. Besonders die eigenen Shops und Cafés, welche die Produkte emotional in Szene setzen, spielen eine wichtige Rolle. Weiterer Schub kam durch besondere Anlässe. An der Verleihung der Golden Globes in

Hollywood etwa war Lindt als offizieller Partner präsent. Mittlerweile ist Lindt & Sprüngli mit 12 Werken, 370 Shops, 24 Niederlassungen und 100 unabhängigen Distributoren rund um den Erdball vertreten.

In Europa legten die Verkäufe in den zwei grössten europäischen Schokolademärkten Deutschland und Grossbritannien besonders erfreulich zu, wie es hiess. Auch in der Schweiz gab es trotz gedrückter Konsumentenstimmung ein Plus. Für 2017 budgetiert die Gruppe ein Umsatzwachstum im Rahmen des Vorjahrs und eine wiederum steigende operative Gewinnmarge.

Thorsten Fischer

Mutmacher für Mieter

Immobilienmarkt Die jüngste Studie der Credit Suisse (CS) sagt Wohnungsmietern bessere Zeiten, Vermietern jedoch höhere Risiken voraus. Wohneigentum werde für Normalverdienende immer mehr zu einer Fata Morgana. Der Mietwohnungsmarkt steuert laut Studie «ungebremst in den Abschwung». Obwohl die Zahl der Leerwohnungen steige, werde weiter in den Schweizer Immobilienmarkt investiert, was wiederum den Bau weiterer Mietwohnungen ankurble. Motor dieser Entwicklung seien die Negativzinsen: In Immobilien zu investieren, erscheine in dieser Situation attraktiv. Je länger aber dieser Run dauere, «desto stärker untergräbt er sein eigenes Fundament», schreiben die CS-Ökonomen: Die Leerbestände stiegen ungebremst, der Wettbewerb um

Mieter werde sich verschärfen. Dies dürfe die Mieter freuen, weil sie einfacher eine Wohnung finden, die erst noch günstiger sei.

Anders beurteilt die CS die Lage beim Wohneigentum. Hier sei kein Überangebot vorhanden, die Preise dürften nicht weiter steigen, sondern gar leicht sinken. Die tiefen Hypothekenzinsen seien für viele Kaufwillige verführerisch, sie seien jedoch «eine Fata Morgana», warnt die CS. Wegen des erreichten Preisniveaus und der strengeren Finanzierungsrichtlinien liege ein mittleres Neubauprojekt für einen durchschnittlichen Haushalt ausser Reichweite. Zwar könne man auf einfacheren oder älteren Wohnraum ausweichen. Aber auch hier sei mittlerweile etwa jedes zweite Objekt für Normalverdiener unerschwinglich. (sda)